


**Nr. 158.** **Bromberg, den 22. August** **1926.**

# Die Hosen des Herrn von Bredow

Roman von **Willibald Alexis.**

---

(28. Fortsetzung.)

„Es tut mir leid, daß ich die würdige Frau meines lieben und getreuen Vasallen in so löblicher Verrichtung stören mußte. Nun ist es einmal so, und man muß sich darein finden. Das Wetter ist schön, und der Hausherr reitet mit mir in seinem Walde umher, derweil die gute Hausfrau das Haus zur Notdurft beschickt. Ein verirrter Weidmann fordert nicht viel, ein einfach Lager für die Nacht und ein freundlich Gesicht zum Willkomm."

Weniger konnte der Landesherr freilich nicht fordern, wo er bei einem Vasallen eintritt. Aber auch die Nacht wollte er bleiben! Das war noch mehr als zuviel. Ihr ehrliches Gesicht verbarg nicht den neuen Schreck.

„Das ganz Haus ist ja naß!"

„Ein trocken Kämmerlein findet sich doch wohl; und wo nicht, ein Stall, ein Schuppen. Der müde Jäger schläft auch ungewiegt unter Gottes Himmelsdach. Wo ist Herr Gottfried?"

Da sah die Edelfrau, die Hände im Schoß faltend, ihn groß an: „Gnädigster Herr, spottet unser nicht. Ihr wißt am besten, wo er ist. Seit vier Tagen ist er nicht in sein Haus kommen", und sie hielt den Arm vor die Augen.

„So hat der da mich doch nicht belogen," sagte der Fürst, auf Hans Jürgen blickend.

Hans Jürgen stand aufrecht mit einer Miene, die man wieder verdrossen nennen mochte.

Der Frau von Bredow dämmerte eine Überzeugung. Des Fürsten Angesicht bringt Gnade. Wenn er richten will, schickt er seine Schergen, sie klopfen mit geharnischter Faust ans Tor; er tritt nicht selbst über die Schwelle des Verurteilten! Ihre Knie wankten aufs neue zu einem Fußfall; Joachim kam dem zuvor: „So hab' ich meine Boten übereilt mit ihrer guten Kunde; doch davon nichts mehr, das sind vergessene Dinge, die ganz vergessen und vergeben zu machen meine Sorge sein laßt."

„Götz ist unschuldig!" jauchzte es auf. „Ich sagt' es gleich."

„Und ein Ehrenmann! Frei seit drei Tagen, die Schuldigen sind gestraft."

Frei! jubelte ihr Herz. Sie wollte auf den Fürsten zustürzen, seinen Arm ergreifen, seine Hand an ihre Lippen drücken, sie wollte reden, sie wollte niederstürzen. Das Herz rührte sich ihr im Leibe, aber sie fühlte, es passe alles nicht. Aber da standen die Mägde, die ungeschliffenen Mägde mit ihren Eimern, ihren Besen, mit offenen Mäulern und gafften den großen Fürsten an wie ein großes Tier. Und viel fehlte nicht, so hätten sie auch ihn vorhin mit den Eimern begossen. Wer hätte das gutgemacht! Die Burg hätte ja müssen geschleift werden, in Grund und Boden! Da stand Hans Jürgen auch wie ein Kegel und rührte sich nicht. Nun wußte sie, was zu tun. Sie riß ihn vor: „Das ist dein gnädiger Kurfürst. Auf die Knie, und dank' ihm, wie deine Schuldigkeit, daß er —"

Sie wußte doch eigentlich nicht, was er danken sollte.

„Ich knie vor keinem Menschen nicht," sprach Hans Jürgen und blieb aufrecht stehen.

„Der wird nicht niederfallen," sagte der Fürst, „dafür steh' ich Euch. Gehört der trotzige Gesell zu Euch?"

Nun hatte er's doch gehört! Die Edelfrau sah auf den Junker, wie etwa ein Tausendkünstler ängstlich auf ein Haus oder einen Turm, das er auf der Schaubühne aufgerichtet hat, und auf sein Kommandowort soll es zusammenstürzen. Hans Jürgen stand wirklich nicht mehr ganz sicher, und es hätte nur eines leisen Druckes bedurft, so wäre er niedergestürzt. Aber die Edelfrau verdarb es.

„Gnädigster Herr, rechnet uns das nicht an, wir haben Leides genug in der Familie. Er gehört wohl zu uns; unsres Vetters Kind ist er, eine Waise, aber Gott allein weiß, warum das. Von mir hat er's nicht und von meinem Gottfried auch nicht. Wir hatten einen besseren, aber dem ist das Bein gebrochen. Der würde gleich knien. Dieser ist auch ein guter Junge, aber er macht uns viel Herzeleid; seine Dummheit und sein Trotz bringt uns ins Verderben."

Da trat plötzlich Hans Jürgen einen Schritt vor und sah dem Kurfürsten recht dreist und dumm, aber grad' ins Gesicht.

„Herr Kurfürst, daß mir's Gott verzeih', ich kann's nicht. Aber wenn ich meine Blutsfreunde ins Verderben bringe, dann will ich's doch. Warum soll ich denn niederknien? Wer was übertreten hat, der soll's, wer was bitten tut, der mag's. Ich hab' nichts übertreten, ich mag nichts bitten. Herr Götze, mein Ohm, hat nichts Böses getan, die Base hat auch nichts getan; hier hat keiner was getan. Ihr seid ein großer Herr, Ihr seid der Kurfürst, was ich denke, das hab' ich draußen gesagt, wo ich noch nicht wußte, wer Ihr wart, und Ihr habt's gehört, wo Ihr noch nicht wußtet, wer ich war. War das nicht recht, nu, da hab' ich's getan. Es tut mir gar nicht leid, denn was mir im Herzen saß, mußte 'raus. Ihr seid Herr im Land und könnt befehlen, und wir müssen gehorchen. Wenn Ihr befehlt: knie nieder, so tu' ich's darum; aber von freien Stücken, Gott straf' mich, ich tu's nicht, und nun erst gar nicht."

Nun mußte er ihn doch auf der Stelle nach Spandow schicken und hängen lassen! — Gegen das erstere hätte sie vielleicht nicht viel einzuwenden gehabt. Aber Joachim faßte ihn leicht beim Arm und schob ihn beiseite, aus der Wasserpfütze, darin er mit den Füßen, da er nicht ruhig stand, spritzte und umhernäßte.

„Ein ungeschickter Bub ist's, das seh' ich nun, Frau von Bredow, und hier ein ungebetener Gast, gleich mir. Wir stören die Ordnung. Darum muß man uns die Tür weisen, und da unsere Wirtin zu freundlich ist, will ich ihr Amt verwalten."

Damit führte er den Hans Jürgen freundlich zur Tür hinaus. Was weiter an dem Tag in der Burg Hohen-Ziatz vorgefallen, das kann noch ein anderer beschreiben, wer Lust hat. Uns drängt Wichtigeres, das einbricht, und wir halten es nicht auf. Die Kraniche hatten doch recht, dachte der Knecht Ruprecht.

„Das ist ein Herr!" sprach die Edelfrau, als sie wieder zu Atem kam, und sie hatte wohl Grund, es zu sagen, denn der nicht merken läßt, daß er ein Herr ist, ist der rechte Herr. Der Kurfürst ging mit seinem Begleiter in der Burg umher, als hätte er Wunder was zu sehen, das ihn ganz von allem abzöge. Da erklärte er dem Ritter von Holzendorf, was die Bauart der Wenden gewesen und was die Deutschen gemauert hätten. So, nachdem er über die Mauern ringsum gegangen, wollte er, da die Sonne schon die Kieferwipfel berührte, noch einmal ins Freie vor dem Abendimbiß, als er den blassen Kranken in der Torstube am Fenster sitzen sah. Er trat zu ihm ein und tröstete ihn: wen Gott heimsuche, den liebe er, und wen er zu töten scheine, den erwecke er oft. Er verhieß ihm, wenn er in den geistlichen Stand trete, sein Auge auf ihm zu haben und dafür zu sorgen, daß er in den geistlichen Würden wie in der Er-

kenntnis steige. Aber das irre Auge des Junkers war ihm unheimlich, und er eilte, daß er ins Freie kam.

Die Leute wußten nicht, über wen sie mehr sich verwundern sollten, über den Fürsten oder über ihre Frau. Es war viel, mit Händen schien's kaum zu schaffen, aber es war doch geschafft. Überall kann doch nicht ein Mensch sein, aber sie war überall; jetzt in der Küche, jetzt in der Halle, nun wühlte sie in den Schränken, nun flog sie in den Keller. Da war der Flur der Halle nun trocken, das hatte manches Stück der Herbstwäsche gekostet, da war feiner weißer Sand drauf gestreut und Tannenreiser, da prasselte der Kamin und verbreitete angenehme Wärme, aber auch angenehme Düfte, sie hatte Bernstein und würzige Kräuter hineingeworfen; über die nassen Treppen waren Decken gelegt und die Geländer mit grünen Sträuchern umwunden. Da stand der Tisch schon in der Mitte mit ihrem Hochzeitsgedeck, mit einem silbernen Armleuchter und Flaschen und Schüsseln: „So wird's wohl gehen", sprach sie aufatmend und sank erschöpft in den Armsessel.

Sie hatte für alles gesorgt, auch das Bett stand schon draußen, das sie hineintragen wollten, wenn der Fürst abgespeist, denn die Halle war das einzige Gemach in der Burg, wo ein Fürst zur Not nächtigen konnte, vor dem Wasser. das alles überschwemmt hatte. Ja, für alles hatte sie gesorgt, nur nicht für sich. Da saß sie, die Hände auf ihren Knien, und nun erst sah sie sich selbst. Es war noch alles, wie es gewesen. Der Rock auf dem Rücken verknotet, die Ärmel aufgekrempt, die Haare — mit einem Aufschrei stürzte sie fort, denn schon kehrte der Fürst über die Zugbrücke zurück.

Der junge Fürst, der noch vorhin so freundlich und leutselig gewesen, saß stumm und mit bewölkter Stirn an der hellen Tafel. Mundeten ihm die Speisen, schmeckte ihm der Wein nicht, vermißte er den Wirt ihm gegenüber, oder war das Sonnenlicht seiner Laune mit der Sonne am Horizont untergegangen? — Er wird auch müde sein, dachten sie in der Halle. „Seit der Geschichte mit dem Lindenberger", flüsterte sein Büchsenspanner zum Gesinde draußen, „ist er allabends so, wenn es dunkelt."

„Mein gnädiger Herr wird's Euch zu Lieb' und Dank wissen, gnädige Frau", führte der Ritter von Holzendorf für seinen Fürsten das Wort, „daß Ihr Euch so angelegen sein laßt, ihn mit Ehren und Gutem zu bewirten. Wir treffen's nicht überall so, wenn wir auf der Jagd in ein Haus einfallen. Man nimmt da gern vorlieb, was man findet, Ihr aber tragt vom Besten auf, und ist's doch fast so stattlich alles hier, wie zu einer Hochzeit."

Das machte die Edelfrau erröten, denn sie hatte ihr Brokatkleid angezogen, mit dem sie an den Altar getreten war, und auf dem Kopf saß schön gepufft die Flügelhaube von damals. Aber auch darauf sah der Fürst nicht. Den Leuten in Burg Hohen-Ziatz schien das fast noch merkwürdiger als vorhin seine Leutseligkeit. Und wenn die Gestrenge ihm so mit tiefem Knicks das Backwerk reichte oder auf der Silberschale den feinen Wein zum Nachtisch, nickte er wie in Gedanken, und hatte es kaum an die Lippen gebracht, da er es wieder hinsetzte.

„Daß ich auch nicht einmal einen einzigen anständigen Menschen meinem Herrn zu Tisch setzen konnte, das ist, was ich mir mein Lebtag nicht verzeihen werde", flüsterte die Burgfrau zum Begleiter des Fürsten; ihn selbst anzureden wagte sie nicht mehr. „Aber wo sollten wir hinschicken. 's ist ja keine vernünftige Seele hier herum."

Joachim erhob sein Gesicht aus dem Arm, in den er es gestützt.

„Wo ist der junge Mensch! Der Bursch, den ich im Walde traf und der mich auf den Richteweg führte? Ich sehe ihn nicht mehr."

Frau von Bredow hatte ihn vorsorglich in ein unweit gelegenes Vorwerk geschickt, um ihre Tochter Eva abzuholen. Mit großen Herren ist nicht gut zu spaßen, hatte sie gedacht, und wenn er ihn auch nicht hängen ließ, so liegen doch zwischen dem Hängen und Spaßen Dinge, über die man nicht spaßen muß. Nun war er zwar schon zurückgekehrt, aber sicher ist sicherer, dachte sie, und ihr gutes Herz erlaubte ihr eine Lüge.

„Ach, durchlauchtigster Herr, der ist sehr müde, er kommt heut von weit her. Da erlaubte ich ihm —"

„Müde zu bleiben", unterbrach Joachim lächelnd und warf das Handtüchlein auf den Tisch. „Da erlaubt meine freundliche Wirtin es ihrem Gast wohl auch, sintemal er mit Eurem Vetter in einem Falle ist. Morgen, Frau von Bredow, führt ihn mir vor. Wir hatten ein Gespräch zu Ende zu bringen, das seltsam genug im Walde anfing."

Und wieder sah der Fürst vor sich nieder, mit der Hand auf den Tisch gestützt, als träten ernste Gedanken vor seine Seele.

„Beliebt es meinem gnädigen Herrn?" weckte ihn eine feine wohlklingende Stimme. Er fuhr mit einem Seufzer auf und sah ein liebliches Mädchen vor sich stehen, in der einen Hand eine silberne Schüssel, in der andern eine silberne Kanne; ein weißes Linnentuch hing über ihrem Arm. Indem sie Wasser in die Schale goß, überzog Stirn und Wangen eine helle Röte. Joachim tauchte die Finger in die Schale und netzte sie wie mit Wohlgefallen in dem Wasserstrahle, den die Jungfrau darüber träufelte. Er sah ihr freundlich in das blaue Auge, aber es war kein Liebesblick.

„Möge der Strahl der Gnade so klar auf dich und mich perlen, als dieses Wasser über meine blutige Hand."

„Sie ist nicht blutig, gnädigster Herr!" Aber ihr Gesicht ward blutrot, daß sie sich das zu sprechen unterstanden.

„Nicht, Jungfrau? Mir schein doch, der Fleck will nicht abgehn."

„Wahrhaftig, sie ist rein. Das ist nur der Widerschein vom Fackellicht, durchlauchtigster Herr. Morgen, bei Tageslicht, da werdet Ihr sehn, sie ist ganz rein."

„Rein wie dein Antlitz und klar wie dein blaues Auge? Oh, daß es immer Tageslicht wäre!"

Der Fürst brach auf.

Das Tagewerk der guten Frau von Bredow war damit nicht beendet. Was der Tag war gewesen, und was sie am Abend bis spät in die Nacht noch getan und geschaffen, davon ließe sich wieder ein Buch schreiben, und will's Gott und gibt mir Kraft dazu, und meine Leser werden nicht müde, so wird's Frau Brigitte ihnen selbst noch ein andermal erzählen, wie sie's ihren Enkeln und den Gästen, die brave Frau, so oft erzählt hat von ihrem Ehrentage; und das Hauptstück davon ist, wie sie das Bett in die Halle geschafft und ein Himmeldach darüber aufgeschlagen, ohne daß der Fürst es merkte. Und als er sich niedergelegt hatte und schlief, wie sie da ohne Geräusch und Klappern den Abendtisch mit Flaschen und Schüsseln, mit Kerzen und Fackeln, mit Kesseln und Sesseln heimlich hinausgeschafft, und die Halle eingerichtet mit Teppichen und Vorhängen, mit Geschirr und Ampeln, mit allen Bequemlichkeiten des Lebens, daß Joachim, als er erwachte, in seinem eignen Schlafgemach zu sein vermeinte, und dann dachte er an Zauberei, denn mit natürlichen Dingen konnte das nicht zugehn. So hat Frau von Bredow es oft erzählt, und ihr Auge leuchtete dabei. „Ich war die Zauberin, allerdurchlauchtigster Kurfürst, so ich es mich unterstehen darf", hatte sie, ihre Knie bis zur Erde senkend und die Augen niederschlagend, gesprochen.

Was der Kurfürst geträumt im Bernsteindufte der Halle von Hohen-Ziatz, das weiß ich nicht. Er schlief fest. Der rechte Arm hing vom Lager herab. Wenn die Burgfrau auf den Zehen die Treppe herunterschlich, eine Hand frische Bernsteinkörner und Weihrauch auf die glimmenden Kohlen zu streuen, und die Kohlen flackerten auf, dünkte es auch sie, als wenn die Hand blutig rot sei. Leise schlich sie zur Tür hinaus, wo die Wacht stand, auf die Hellebarde gelehnt. Die Burgfrau brauchte ihn nicht zur Wachsamkeit zu ermuntern. „Keinen Fremden laß ich nicht ein; da soll keiner ihm ein Haar krümmen, bis er mag für sich selbst stehen." So sprach Hans Jürgen, und wie kleidete ihn jetzt die Stahlhaube, die er nicht mehr verkehrt aufgesetzt, der verblichene Wappenrock seines Vaters, der Küraß und das lange Schwert an seiner Seite. Die Base hatte es ihm aus dem Schrank gereicht und gesprochen: „Nun tu' deinen ersten guten Dienst." Er hatte laut geantwortet: „Das will ich, Base." Für sich hatte er hinzugesetzt: „Aber vor den Hosen steh' ich nun nicht mehr Wache!"

Es war lange nach Mitternacht, als die gute Frau von Bredow endlich zur Ruhe kam, wenn das Ruhe war. Oben im Erkerstüblein ihres Herrn, das zur Notdurft trocken geworden, lag sie jetzt im Bette, das sie mit ihrer Eva teilen wollte, die noch das Abendgebet vor dem Kruzefix sprach. Zwei hatten gut Platz, aber wo fanden ihn alle die Gedanken, die in ihr arbeiteten und hin und her schwankten wie die Fahne des Hohenlohers über dem Kopfkissen, wenn der Wind durch die zerbrochenen Scheiben strich. — Ob sie wohl alle gut untergbracht waren? Ach Gott, der Herr von Holzendorf lag in der Scheune! Zwar auf ihren besten Betten, aber doch immer in der Scheune, und solcher Herr! Ob er es ihr wohl nachtragen würde! — Aber er hatte es ja nicht anders gewollt. — Und ihr Herr! Wo mochte der wohl liegen? Vielleicht bei den Vettern im Havellande. Da kriegt er genug; es schadete denn auch nichts, wenn der Kaspar ihn nicht mehr getroffen. Der Kaspar würde wohl für sich die Blutwürste essen. Ausverschämt war er nicht, die Gans würde er wohl wieder mitbringen. — Und welch ein Glück es noch war. Wenn Götz ins Scheuern gefahren wäre, das hätte ein Unglück gegeben. Es war am besten, daß alles so gekommen wie es kam. — Der Kurfürst war doch ein sehr feiner Herr! — Vielleicht war er auch kurzsichtig und hatte nicht alles so gesehen. — Wenn doch ihr Götz auch so wäre! — Na, man muß zufrieden sein, wie man's hat. — Ob wohl im kurfürstlichen Schloß auch gescheuert wurde? Denken konnte sie sich's nicht recht, aber es mußte doch sein. Der Gedanke wollte ihr gar nicht aus dem Kopf. Und wenn der Kurfürst dann zu früh nach Hause kehrte, und die Treppen schwammen — und die Kur-

fürstin. — Dummes Zeug! Sie wandte den Kopf: Die Kurfürstin würde nicht scheuern lassen, und es gab ja noch gar keine Kurfürstin. Aber nun wollte ihr wieder die Kurfürstin nicht aus den Augen, wie sie oben auf der Treppe stand und ängstlich ihrem heimkehrenden Herrn entgegensah, und die Kurfürstin sah gerade aus wie ihre Tochter Eva.

Sie faltete ihre Hände: „Ach, Jungfrau Maria, bewahre mich vor der Sünde!“ Die Käuzchen, die beim Scheuern hinausgejagt waren, heulten vor dem Fenster. Da kam ein neuer Gedanke, der ihr Angstschweiß entlockte: Ach, der arme Herr von Lindenberg! Vom Gefolge des Fürsten hatte sie endlich von der Geschichte gehört, wenigstens den notdürftigsten Zusammenhang und das schreckliche Ende. Damals hatte sie keine Zeit, darüber zu denken, sie hatte sich's aufgespart, bis sie allein wäre. So ein lieber, guter, feiner Herr, und ihr Verwandter, und so schrecklich zu enden! Sie sah die Raben flattern, sie hörte sie krächzen; sie schloß die Augen und steckte den Kopf unter die Decke. Aber eigentlich taugte er auch nicht viel; er hatte eine glatte Zunge und glatte Haut, aber kein Herz für Freundschaft. Hatte er sich um sie gekümmert, bis Wind und Wetter nach langen Jahren ihn in ihr Haus verschlugen? Und da war er's ja, der die Geschichte angezettelt. Wie vieles wurde ihr da mit einem Male klar. Ihre Ziehkinder wollte er verführen, ihren Götz hatte er ins Unglück gebracht; er allein. Oh, er war ein grundschlechter Mann, vom Teufel besessen. Sie hatte es ihm auch schon angesehen, als er noch, ein schöner, junger Herr, um alle Fräulein scharwenzelte. Oh, er verdiente — nein, ein so schreckliches Ende gönnte ihm die gute Frau doch nicht. Hätte er nur Gottesfurcht gehabt, und dann das Hofleben! Ihr Hans Jochem hatte auch gar zu gern an den Hof gewollt. Den hatte Gott dafür gestraft, und wie gnädig! Nun war die Gottesfurcht mit dem zerbrochenen Beine ihm mit einem Male aufgegangen. Und die arme Agnes! Nun, die wird für sie alle im Kloster beten. Das Kloster war arm. Ob ihr wohl das viele Fischessen bekommen würde. Daß das zur Gottesfurcht gehöre, konnte sich Frau von Bredow nicht denken. Die Äbtissin war keine strenge Frau, man könnte ja dem Kinde dann und wann was Eingesalzenes schicken. Und der Dechant wollte ja der heiligen Agnes einen Altar stiften. Sie hatte das Sündengeld zwar zurückgewiesen, aber ob es denn nun nicht besser sei, schlechtes Geld zu einem guten Zwecke zu nehmen, als daß er's zu schlechten Zwecken durchbringe? Das Geld konnte ja nichts dafür, daß der Dechant es dem Lindenberg abgenommen. Sie kam zu einem Vergleich zwischen ihrem Gewissen und ihren Wünschen. Wenn von dem Lindenbergschen Gelde ein Altar der heiligen Agnes gestiftet würde, so sollten vor demselben täglich drei Seelenmessen für den toten Herrn von Lindenberg gelesen werden.

So legten sich die Stürme, so verglichen sich die widerstrebenden Gedanken, und nur der an Hans Jürgen quälte sie noch, als ihre Augenlider sich immer fester schlossen, ihre Brust immer ruhiger atmete. Was sollte aus dem Jungen werden? Seinen Trotz konnte ihm der Fürst neimmermehr hingehen lassen. — Er wird noch ein kläglich Ende nehmen!

Der Fürst wälzte sich und röchelte. Der Bernsteindampf erstickte ihn. Vergebens rief sie, er möge nicht sorgen, der Zug durch Schlot und Treppen werde die böse Luft forttreiben. Eine unsichtbare Gewalt hielt sie fest und schnürte ihre Kehle. Sankta Katharina, er erstickt in unserm Haus, und uns schelten sie Mörder. Der Fürst war nicht erstickt, er war aufgesprungen, die Tür hatte er aufgerissen und fand seinen Wächter schlafend. Oh, der freche Bube, er widersetzte sich, er schlug auf seinen Fürsten. „Hans Jürgen! Hans Jürgen!“ Noch versagte ihr die Stimme. Aber jetzt sprang das Band: „Gnade, Barmherzigkeit! Mein armer Hans Jürgen! — Ach, am Galgen!“

„Hans Jürgen!“ schrie eine andere Stimme, aber nicht mit der durchdringenden Ängstlichkeit. Hell und froh rief sie: „Hans Jürgen, so fange doch!“

Da saßen Mutter und Tochter aufgerichtet im Bette und sahen sich verwundert ins Gesicht beim Schein der Lampe, die Eva auszulöschen vergessen. Sie hatten beide geträumt, beide von derselben Person, und beide doch wie anders! „Ach, der arme Junge, und er war dir so gut“, sprach die Mutter. Eva rief: „Das ist er, aber es war wohl nur ein Traum! Er spielte mit dem Kurfürsten Fangen, und sie warfen sich rotbäckige Äpfel zu.“ — „Ihm wird's schlimm gehn“, sagte die Mutter. „Nein, gut“, erwiderte Eva. Beide stritten in Güte und hatten doch keine Gründe, bis sie beide lachen mußten. Und dann plauderten sie noch lange fort, und Eva erzählte der Mutter, was Hans Jürgen auf dem Heimweg vom Vorwerk ihr erzählt, wie er mit dem fremden Jäger zusammengetroffen, und noch mancherlei, bis die Mutter sanft entschlief. Das Lächeln auf ihren Lippen küßte Eva verstohlen weg, und selbst mit einem himmlisch frohen Lächeln, das ich einem gegönnt hätte, daß er's gesehen, steckte sie ihr Köpfchen unter die Decke. (Fortsetzung folgt.)

# Das Sündenregister der Stubenfliege.

Von M. A. von Lützendorff.

Die Hochsommertage bringen eine Plage mit sich, deren Gefährlichkeit von den meisten Menschen nicht richtig eingeschätzt wird. Wieso sollte auch die kleine Stubenfliege zu einer Gefahr für den Menschen werden! Ein sehr treffender Ausspruch des Naturforschers L. O. Howard gibt hierüber in wenigen Worten Auskunft: „Das Insekt, das wir jetzt Stubenfliege nennen, sollte künftig den Namen Typhusfliege tragen, um stets unmittelbar die Aufmerksamkeit auf die Gefahr zu lenken, die darin liegt, daß wir es weiter ungestört sich vermehren lassen“, während ein anderer Insektenforscher vorschlägt, man könne sie ebensogut als Brechdurchfallfliege oder Schwindsuchtsfliege bezeichnen. Das weist also bereits auf wenig schöne Eigenschaften der Stubenfliege hin. Worin besteht aber nun eigentlich ihr Sündenregister? Vor allem darin, daß kein anderes Insekt so wie die Stubenfliege die verschiedensten Krankheiten verschleppen und übertragen kann. Dies geschieht durch die Krankheitskeime, die sie ständig an und in sich herumträgt. In einem Neuyorker Laboratorium stellte man fest, daß jede Stubenfliege 1½ bis 6½ Millionen Bakterien beherbergt, und daß allein ihr Rüssel nicht weniger als 100 000 Kleinwesen enthält. Eine andere, erst kürzlich in Ostafrika angestellte Untersuchung ergab, daß unter den hundert Fliegen, die man untersucht hatte, elf Fliegen Eier des Peitschenwurmes (Trichocephalus dispar), des Pallisadenwurmes (Anclystomum duodenale) und des Bandwurmes (Taenia saginata), also alle gefährlichen Eingeweidewürmer des Menschen, enthielten. Und das nur neben ihrem Bakteriengehalt! Es ist deshalb mit Sicherheit anzunehmen, daß auch die europäischen Stubenfliegen die Eier von schmarotzenden Würmern, wie Bandwurm und Spulwurm, verbreiten und auf den Menschen übertragen.

Wie die Krankheitskeime durch die Stubenfliege übertragen werden, ist wiederum ein Kapitel für sich. Kommt z. B. eine Fliege mit den Entleerungen eines Typhuskranken oder an Brechdurchfall leidenden Menschen in Berührung, so ist es selbstverständlich, daß an ihren Beinen, Flügeln wie auch an den Borsten, die ihren Körper bedecken, jene Stoffe haften bleiben, in denen sich die Ansteckungskeime befinden. Im nächsten Augenblick setzt sich die Fliege nun aber auf irgend eine genußfähige Speise und hinterläßt dort eine Anzahl der schlimmen Krankheitserreger. In tausend Fällen kommt es natürlich, selbst wenn der Mensch die Speise verzehrt, zu keiner Infektion. Aber ein oder das andere Mal verläuft die Sache doch weniger harmlos. Die Bakterien gelangen in Magen und Darm, und es erfolgt eine Erkrankung, ohne daß man sich eine Ursache erklären kann, während in Wirklichkeit eine Stubenfliege, die sich vielleicht nur ein paar Sekunden auf der Speise, von der man aß, aufhielt, die Krankheit übertragen hatte. Und auf diese Weise können nun die verschiedensten Leiden verschleppt werden, denn nicht nur Darmerkrankungen, sondern auch die Tuberkulose, Scharlach, Diphtherie, schwere Augenentzündungen, Pocken, Milzbrand, sogar die Pest können durch durch die kleine, so vergnügt umhersummende Stubenfliege vom kranken Menschen auf den gesunden gelangen und seinen Körper mit schwerer Seuche infizieren.

Ihr Sündenregister ist damit aber noch immer nicht zu Ende, weil die Stubenfliege auch durch ihren Stich Schaden bringen kann, mindestens durch schlimme Entzündungen an der Stichstelle; in manchen, wenn auch glücklicherweise sehr seltenen Fällen kann der Fliegenstich aber auch zu gefährlicheren Folgen führen, zu bösen Blutvergiftungen, die dann entstehen können, wenn die Fliege etwa vorher auf einer Leiche oder einem Tierkadaver gesessen und mit dem Stich zugleich Verwesungsgiftstoffe ins Blut übertragen hat. Was bei alledem besonders schlimm ist, das ist die Tatsache, daß ein Fliegenweibchen eine ganz ungeheure Nachkommenschaft zur Welt zu bringen imstande ist. Ein Schweizer Naturforscher hat sich vor einiger Zeit der Mühe unterzogen, die Zahl der Fliegen zu berechnen, die einer einzigen weiblichen Stubenfliege im Laufe eines Sommers entstammen, und ist dabei zu einem Ergebnis gelangt, das wirklich erschreckend ist. „Eine weibliche Fliege legt durchschnittlich 120 Eier“, meldet der Fachbericht hierüber. „In der ersten, noch sehr ungünstigen Witterungsperiode, etwa bis Ende April, wird davon allerdings die Mehrzahl zugrunde gehen; aber wenn sich auch nur 10 Fliegen entwickeln und sich darunter nur die Hälfte Weibchen befinden, so würden sich aus deren 600 Eiern bis zum 10. Mai doch mindestens 200 Fliegen entwickeln. 100 weibliche Tiere produzieren schon 12 000 Eier, aus denen bis zum 11. Juni wenigstens 4000 Fliegen ausschlüpfen. Immer die Hälfte der Weibchen und eine Entwicklungsdauer von 15 Tagen gerechnet, würde sich, auch wenn bei jeder Generation eine beträchtliche Zahl Fliegen nicht zur Entwicklung kommen,

schon bis Ende Juni eine Nachkommenschaft von 80 000, bis Mitte Juli eine solche von 1 600 000, bis Anfang August von 32 000 000, bis Ende August von 640 000 000 und endlich bis Mitte September von 7 Milliarden 600 Millionen Fliegen ergeben. Das wäre, wenn wir uns die Tiere hintereinander sitzend vorstellen, ein Zug, der den Erdäquator an Länge noch um einiges überträfe."

Aus diesem langen Sündenregister ergibt sich nun wohl in erster Linie die Notwendigkeit, die Fliegen mit allen Mitteln, die zu Gebote stehen, zu bekämpfen. Sie samt und sonders zu vernichten, ist freilich nicht möglich, wenn auch schon seit einigen Jahren die Engländer und Amerikaner einen so eifrigen „Fliegenkrieg" führen, als wollten sie das ganze geflügelte Riesenvolk von der Erde tilgen und ihre dabei beschäftigten „Fliegenjäger" mit allen möglichen Hilfsmitteln den Fliegen das Dasein verekeln. Wirklich wertvolle Erfolge hat man aber bis jetzt mit solchen Methoden nicht erzielt. Und so bleibt denn dem einzelnen nichts anderes übrig, als sich und seine Nahrung — vor allem rohes Fleisch, in das sie ihre Eier legen — so gut wie möglich vor den Fliegen zu schützen, was besonders dann notwendig ist, wenn sich in der Nähe des Hauses Mengen unverschlossenen Hausmülls, Düngerhaufen oder dergleichen befinden. Werden die Fliegen im Zimmer lästig, so werden sie rasch vertrieben, wenn man Zugluft durch den Raum streichen läßt. Gebraucht man gegen die Fliegenplage die sogenannten „Fliegentod-Präparate", so achte man, daß es sich hierbei um keine Giftpräparate handelt, weil es geschehen kann, daß nun das Gift verbreitet und damit erst recht Schaden angerichtet würde. Übrigens hat die Natur selbst für Fliegenfeinde gesorgt. Der gefährlichste dieser Feinde ist der „Fliegentöter", ein Pilz, dessen Mutterzellen in den Körper der Fliege eindringen, sich dort vermehren und Sprossen treiben, die schließlich wie dicke Wülste und Schläuche das Innere der Fliege erfüllen und sich von ihren Säften ernähren. Wenn alle Organe aufgefressen sind, wachsen die Pilzfäden nach außen und bedecken jetzt das Körperäußere der nunmehr längst toten Fliege. Und aus ihren keulenförmigen Köpfchen fliegen die winzigen Sporen in die Luft und bohren sich wiederum in Fliegen, um auf diese Art von neuem Tausende und aber Tausende von Fliegen zu vernichten.

---

## Wie behandele ich meinen Mann?

Die amerikanische Frau weiß ihren Mann nicht recht zu behandeln. Die Männer sind natürlich unschuldig. Die Frau soll deshalb zur Ehe erzogen werden. Es gibt ja schon Abteilungen in den amerikanischen Universitäten, wo über alle schwierigen Fragen des Ehelebens sehr gelehrte Vorträge gehalten werden und den Ehekandidatinnen an praktischen Beispielen gezeigt wird, wie sie sich dereinst zu benehmen haben, um aus der Ehe ein irdisches Paradies zu machen. Jetzt kommt ein amerikanisches Blatt mit einem „Kochrezept" für die Behandlung der Männer heraus, das ebenso amüsant wie lehrreich ist. Es heißt da:

Viele Männer, die mit den besten Vorsätzen in die Ehe treten, werden durch schlechte Zubereitung verdorben. Viele Frauen begießen ihren Mann zu oft mit heißem Wasser, andere zu viel mit kaltem.

Wieder andere legen ihn dauernd in Essig. Die meisten Frauen wissen aber mit der Bratensoße nicht recht umzugehen, mit der sie den Gemahl hübsch braun und knusprig braten wollen. Ist es da zu verwundern, wenn ein Mann, der von einer in der Kochkunst wenig erfahrenen Frau behandelt wird, schließlich anbrennt und zäh und ungenießbar wird?

Wünscht man einen wirklich vortrefflichen Ehegemahl, dann muß man vorsichtig zu Werke gehen. In erster Linie ist es erforderlich, daß man ihn selbst aussucht. Man soll das nicht Bekannten oder Verwandten überlassen. Im übrigen lasse man sich nicht durch ein silberglänzendes oder auch goldglänzendes Äußere verleiten. Männer, die anfänglich gar nicht sehr ins Auge fallen, sind oft die besten.

Ist man im Besitz eines guten Exemplars, dann achte man vor allem darauf, daß das Linnen, womit man es umhüllt schön weiß ist, ohne Löcher, und daß keine Knöpfe fehlen. Es ist nicht nötig, den Mann in Eis zu legen, um ihn frisch zu halten. Zucker in der Form von Küssen soll mit Maßen angewandt werden. Essig und Pfeffer gebrauche man nur selten und mit äußerster Vorsicht. Niemals probiere man mit einem scharfen Instrument, ob er gar genug ist. Man rühre ihn behutsam mit einem herzförmigen Löffel um und stelle ihn ab und zu an die frische Luft, damit er nicht immer den Küchendunst um sich hat.

Wenn man einen Mann nach diesem Rezept behandelt, wird man immer einen ausgezeichneten Gatten haben.

---



## Bunte Chronik



* **Insulin, das Wundermittel.** Unser medizinischer Mitarbeiter schreibt uns: Am Insulin, welches sich zuerst gegen Zuckerkrankheit bewährte, entdeckt man immer neue gute Eigenschaften. So hilft es beim morgendlichen Übelsein und beim Erbrechen Schwangerer; so kräftigt es den Allgemeinzustand vor großen operativen Eingriffen, so heilt es Erschöpfungszustände nach langen fieberhaften Krankheiten. Ganz besonders wertvoll ist es aber bei solchen Patienten geworden, die ohne eigentlich krank zu sein infolge fehlerhafter körperlicher Anlage an Untergewichtigkeit leiden. Bei diesen half auch bisher oft schon eine sogenannte Mastkur, aber unter allen Mastkurmitteln der Gegenwart ist Insulin fraglos das beste. Auch äußerlich wird Insulin mit Erfolg angewandt, sogar bei sehr großen, allen bisherigen Behandlungsmethoden trotzenden, tuberkulösen Hautgeschwüren. Man verbindet, wie die „Ärztlichen Sammelblätter" schreiben, zweimal täglich mit je zwölf Einzelheiten Insulin und erzielt dann in zwei bis drei Wochen Heilung. Im Insulin scheint also endlich die Panacee gefunden zu sein, auf welche die Menschheit seit Olims Zeiten gehofft hat.

*

* **Eine jetzt ausgestorbene Schlangengattung von über 50 Fuß Länge.** In der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Edinburgh zeigte der Professor Graham Kerr den Giftfang einer längst ausgestorbenen Schlangengattung von ungeheurer Größe. Er maß entlang der Krümmung nicht weniger als 65 cm. Eine tiefe Spalte entlang der einen Seite diente augenscheinlich zur Übertragung des Giftes. Die gleichmäßig halbkreisförmige Krümmung des Fangs läßt darauf schließen, daß er nicht für den Hieb bestimmt war, sondern dazu, die sich sträubende Beute festzuhalten, bis das Gift seine Wirkung getan hatte. Der Professor erklärte, es sei bei dem Mangel weiteren Materials nicht möglich, die verwandtschaftlichen Verhältnisse des Reptils, das den Namen „Bothroden pridii" erhalten hat, genau zu bestimmen. Am meisten scheine es sich aber den „Opisthoglypha" zu nähern, jenen Schlangen, welche den Übergang zu den höher entwickelten Vipern und Klapperschlangen andeuteten. Es sei ebenso unmöglich, einen sicheren Schluß auf die Größe der neuen Gattung zu ziehen, doch möge sie in ihrer Gesamtlänge wohl über fünfzig Fuß gemessen haben. Der Zahn wurde im Gran Chaco Distrikt in den Anden von Chile gefunden.

*

* **In den Pyramiden steht die Zukunft der Welt geschrieben.** Ein gelehrter Ägyptologe veröffentlicht jetzt Artikel, in denen er erklärt, daß er in den Pyramiden Fingerzeige gefunden habe, um die großen Ereignisse vorauszusagen, die in Zukunft das Gesicht der Welt verändern würden. In einer Londoner Zeitung, die eine Notiz wiedergibt, bestätigt ein Kapitän Seton-Karr dem ihm befreundeten Gelehrten, daß er den Weltkrieg viele Monate vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten prophezeit habe. Außerdem habe er den genauen Termin vorausgesagt, an dem dann auch tatsächlich der Waffenstillstand abgeschlossen worden ist. Der Forscher gibt als Datum, die in Zukunft für den Ablauf der Geschichte eine große Bedeutung haben werden, den 11. Juli 1927, den 28. Mai 1928, sowie den 15. und 16. September 1936 an. Der Prophet teilt jedoch mit, daß er nur die Daten dieser kommenden Ereignisse, nicht aber ihren Charakter voraussagen könne. Wer leben wird, wird also sehen.

## Lustige Rundschau



* **Einander würdig.** Der Vater der Braut: „Lieber Herr, ich fürchte, daß meine Tochter niemals glücklich werden kann mit einem Mann, der einen Monat nach der Verlobung ihn noch nicht einmal einen Ring geschenkt hat." — Der Verlobte: „Und ich, mein Herr, fürchte, mit einem Mädchen nicht glücklich werden zu können, mit dem mich zu verloben ein Entschluß gewesen ist, der mir noch bei keinem Juwelier des Städtchens irgendwelchen Kredit eingetragen hat."

*

* **Zeitgeist.** Lo: „Was soll ich Adolar zum Geburtstage schenken?" — Lu: „Schenke ihm — doch ein Buch." — Lo: „Ich glaube, er hat schon ein Buch!"

---

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.